

Schritte herantreten war, wurde die Schneeflocke um ein ganz Geringes geteigert, so daß endlich der Zeitpunkt herantam, wo die beiden Eishängebänder auf wenige Zentimeter voneinander entfernt waren. Der Zusammenstoß war nur darauf gerichtet, daß niemand eine Erschütterung verspürte. Sobald der Berg sah, daß die Eishängebänder mit seinem Gange nicht, begann er seinen eigenen Zug mit großer Gewalt zu brechen und verminderte dadurch sehr stark die Geschwindigkeit des fahrerlosen Juges. Die Gewalt der Maßnahme war aber so groß, daß der Rettungszug trotz der gebremsten Mäher immer noch vorwärts geschoben wurde. Nun ließ der Berg Gegenhang geben, und gelang es, den Zug zum Stehen zu bringen. Sofort begaben sich die Lokomotivführer auf die Lokomotive, die sie abzuholen. Jetzt entdedte man auch den Grund, warum der Eishängezug dahinflutete. Der Führer lag in seiner Ohnmacht auf dem Erdboden. Er war angedemmt ganz plötzlich erkrankt, bevor er die Maßnahme zum Stehen bringen konnte. Nun nun an solchen oder ähnlichen kleineren Eishängen zwei Mann zur Bedienung der Lokomotive erhalten, um ähnliche Vorkommnisse zu verhindern.

Die Bewässerung der Wüste Sahara.

Die französische Regierung beschäftigt sich neuerdings wieder mit weitgehenden Plänen für die Bewässerung der Wüste Sahara. In früheren Jahren ist von derartigen Plänen öfters die Rede gewesen, sie waren aber zum Teil so fantastisch, als daß sie hätte zur Ausführung gebracht werden können. Jetzt aber beschäftigt man sich wieder mit einigen Plänen, die innerhalb der Grenzen des Durchführbaren liegen und von denen man eine größere Erfolgschance erwartet. Diese Pläne haben zum Ziel, die weiten Wüstenrecken nutzbar zu machen, und zwar durch eine Bewässerung der tiefliegenden algerischen Schotls, der flachen Wüstenareale, durch die Anlage eines großen Netzes artesischer Brunnen, und endlich ist auch wieder die Rede von dem schon einmal als unausführbar verworfenen Projekt einer großen Kanalverbindung mit dem Mittelmeerischen Meer. Näheres über diese Pläne ist zurzeit noch nicht zu erfahren, es scheint aber, als sei man über die Ausführbarkeit derselben nicht im Zweifel. Die Idee, quer durch die Sahara einen Kanal zu bauen, ist zweifellos großartig, es heißt aber doch zu bezweifeln, wie sich die Dinge in der Praxis gestalten werden. Denn die Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen in der Wüste stellen würde, sind ganz ungeheuer. Das nicht neue Projekt wurde aus diesem Grunde vor Jahren verworfen. Wenn man es jetzt wieder von neuem zur Erwägung stellt, so dürfte sich die Berechnung sein, die Kosten für die Ausführung der Kanalverbindung zu einem beträchtlichen Teil durch eine leistungsfähige Durchdringung des Planes ermöglichen. Geringer dürften die Schwierigkeiten für den Bau einer transsaharischen Eisenbahn sein, von der gleichfalls schon früher die Rede war. Jedoch erscheint es zweifelhaft, ob diese Bahn, die in Zukunft sicher einmal gebaut werden wird, schon jetzt notwendig ist. Denn man kann noch nicht annehmen, daß der Wüste, der eine solche Bahn bringen würde, den sofortigen Nutzen einbrächte, die für sie nötig wären. Abzuleihen und leichter ins Meer zu legen scheint dagegen ein Projekt der Verlegung eines Kanals in der Wüste. Mit Hilfe solcher Brunnen könnte bestimmt ein bedeutendes Stück Kulturland geschaffen werden. Es gibt heute noch viele Quadratkilometer Gebiete in der Sahara, das noch niemals von einem menschlichen Fuß betreten worden ist. Es läßt sich fraglos sehr viel tun, um diese Gebiete der Kultur zu erschließen. Die Wüste ist ganz es manche Dörfer, die nicht so gut wie unbesiedelt sind und keine fruchtbarere Verbindung mit der Kulturland hat. Diese Verbindungen herzustellen, die bestehenden Dörfern zu vergrößern, die entragener und blühender zu gestalten, neue Siedlungsplätze durch die Anführung und Ausgrabung von Quellen und Brunnen herzu-

stellen, ist gewiß ein Ziel, das der Mühe wert ist. Wie weit diese Pläne durchführbar sind, wird erst die Zukunft lehren, vorläufig ist die Frage der Urbarmachung der Wüste noch sehr weit von ihrer Lösung entfernt.

Sinkende Höhengrenzen des Baumwuchses.

Aber die Höhengrenzen des Baumwuchses hat die englische Akademie für Naturwissenschaften eine sehr interessante Nachforschung angestellt, aus der hervorgeht, daß fast überall ein Sinken der Höhengrenzen des Baumwuchses zu verzeichnen ist. So kommen die

Theorie, daß die Waldgrenze in den Gebirgen durch klimatische Veränderungen wie durch das Durchsickernquantum des Feuchtigkeitsniederschlags und durch die örtliche Durchschnittstemperatur bestimmt werde, vollständig über den Haufen. Auch auf dem Mount Washington angestellte Beobachtungen ergaben, daß dort die Waldgrenze vor Zeiten weit höher als gegenwärtig gelegen habe, und daß sie immer noch langsam, aber stetig, herabsinkt. Die dünne Schicht Humuserde in größeren Höhen genügt zur Ernährung des spärlich wuchernden Gestrüpps und der mäßigstark emporgeschossenen Fichtenspitzen, aber sie reicht nicht aus für die ausgedehnten Büsche, die dort schon massenhaft abgefordert sind. Der junge Baumwach-

des und die schwarzen Rauten werden hin- und hergerückt auf den Frauen, die ihre Fernbrücken mit einer als Nachabmung unmöglich erkennbaren Jade aus Ostindien erziehen oder neblig machen wollen. Für manche Stelle dieser verbelebten Rauten werden heute dem Käufer bereits 75 oder 80 Pfund bezahlt, denn nur ausgezeichnete Exemplare ermöglichen die Verfertigung einer ausgezeichneten Nachabmung. Aber nicht nur auf dem Gebiete der Holzindustrie ist die Imitation infolge der gewaltig steigenden Preise eine wichtige und hochentwickelte Kunst geworden; auf der Musikwelt findet man einen Saal mit künstlichen Geigenspielen. Hier sieht man die prachtvollsten Paradiesvogelreiter, die ihr Dasein den schlichten Wohnorten eines Dänemarks verdanken. Aus den Federn von Gänzen, Truthähnen, Gänzen, Wägen, Störchen und Tauben stellen die französischen Federfabrikanten und Federreiter wahre Wunder an Federn her und besonders lieb es die meisten Frauen, die von Modistinnen geliebt werden; hier ist die Nachfrage bereits viel größer als das Angebot.

Gemeinnütziges.

Wie werden Kaufschaffnisse repariert? Gegen das Sprengen der Kaufschaffnisse ist es vor allem wichtig, die Schäfte an einem Orte aufzubewahren, der seinen großen Temperaturveränderungen unterworfen ist. Kleine Löcher werden mit Terpentinöl umstrichen und mit einem Stück erweichtem Guttapercha, das man mit einem heißen Eisen glatt streicht, verschlossen. Bei einigen Dingen kann man die Reparatur an den Schäften selbst sehr hübsig ausführen und die Zeit der Brauchbarkeit derselben wesentlich verlängern.

Um Zint zu blank wie Silber zu haben, wird dasselbe mittels eines wässrigen Kupfers mit Salzsäure gelöst und dann mit einem trockenen Tuch mit zu Mehl gelöstem Zink poliert.

Buntes Allerlei.

Eine Lösung der Diensthofenfrage. Frau Louis Lichacz, die Frau eines wohlhabenden Eigentümers der Warmwasserleitung in New York, nimmt für sich den Rubin in Anspruch, die Diensthofenfrage glänzend gelöst zu haben. Frau Lichacz, deren Mann früher auch Abgeordneter gewesen ist und in St. Louis heute eine bedeutende gesellschaftliche Rolle spielt, ist die glückliche Mutter von neun Söhnen. Jedem Diensthofen, das engagiert wird, erklärt die kluge Frau, daß sie nach den fünfjährigen adelichen Diensten, das Recht haben soll, einen der Söhne zu heiraten. Drei der Söhne sind ebenfalls schon heute mit ehemaligen Diensthofen ihrer Mutter glänzend verheiratet und Frau Lichacz hofft, daß auch die übrigen sechs bei Erreichung eines heiratfähigen Alters diesem Beispiele folgen werden. Natürlich mußten die Diensthofen, die bei Frau Lichacz engagiert werden wollen, aufpassen und häusliche Tugenden besitzen. Die Frau behauptet: „Wenn die Mädchen gut genug sind, um fünf Jahre lang bei mir Hausarbeiten zu verrichten, dann sind sie auch gut genug, um die Frau eines meiner Söhne zu werden.“ Die Söhne werden mit ihrer Großjährigkeit jeweils Zeitspenden im Gehalt des Vaters, wohnen in der Nähe des Elternhauses und die drei bisher auf diese Weise verheirateten Söhne haben keinen Grund gehabt, ihre Wahl zu bereuen. Frau Lichacz wird seitdem fortwährend mit Angeboten heilungswahrender Mädchen überhäuft, die gern fünf Jahre um eines Mann willen wollen; diese doch in der Bibel der treue Kleinhirn um Jahre sogar sieben!

Im Uhrmacherladen. Kunde: „Mönnen Sie mir sagen, wie spät es ist?“ Wirt: „Ich habe keine Uhr.“ Kunde: „Aber wenn Sie keine Uhr haben, wie können Sie mir sagen, wie spät es ist?“ Wirt: „Ich habe keine Uhr.“ Kunde: „Aber wenn Sie keine Uhr haben, wie können Sie mir sagen, wie spät es ist?“ Wirt: „Ich habe keine Uhr.“

Zur Verlobung im deutschen Kaiserhause.



Prinzessin Viktoria Louise * Prinz Ernst August von Cumberland.

Wächst jetzt z. B. nur noch bis zu einer Höhe von 3000 bis 4000 Fuß vor, während sie früher bis 5500 Fuß geblieben. In dieser Höhe sind es jetzt nur kleine ein bis zwei Fuß hohe Zweigbüschel. Aber was sie an Höhe verlieren, das machen sie an Breite aus, indem sie ihre fast den Boden berührende Äste weit hinausstrecken. In diesem Zustand findet man sie noch bis zu einer Höhe von 12500 Fuß. In den Gebirgen Colorado's hat heute der Nabelhörsagittel eine Breite von etwa 4000 Fuß und hört 11000 Fuß über dem Meeresspiegel abwärts auf. Die Waldgrenze des Mount Washington in New-Hampshire, der wenig über 6000 Fuß liegt, ist in einer Höhe von 4000 Fuß zu finden, während der das Südende des nördlichen Gebirgszuges bildende Mount Webster bei einer Höhe von 4000 Fuß nur bis zu 3000 Fuß herabsteigt. Auf dem sich 6000 Fuß über die Meeressfläche erhebenden Roan Mountain in Nord-Carolina erstreckt sich der Wald an mehreren Stellen bis an den Gipfel, und noch in einer Höhe von 6000 Fuß wurde eine Schwarzerde mit einem Sammelumfang von 5 Fuß 3 Zoll über dem Boden gefunden, welche volle 40 Fuß in der Höhe maß. Diese Tatsachen lassen die alte

wuchs wird dort natürlich verflümmern und verkrüppeln und die Höhengrenze der Wälder wird tiefer und tiefer herabgedrückt.

falsche Pelze.

Wahre Meisterwerke aus der Kunst der Pelzschneidung sind es, die bei der großen letzten im Barier Grand Palais eröffneten Internationalen Ausstellung für Pelzschneidung vor allem die bewundernden und bewundernden Blicke der Damen auf sich ziehen. Hier kann man sehen, zu welcher Vollkommenheit Frankreich in dieser Arbeit die Rekrutierung der sogenannten „künstlichen“ Hermeline, Otter-, Silberfuchs- und Stankpelze entwickelt hat. Selbst leuchtende Farben von Pelzen werden beim Anblick dieser prächtigen Mäntel, Plüsch und Stielen unklar. Freilich ist diesen Leistungen eine hübschliche und sehr wertvolle Veredelung der französischen Kammerherren vorausgegangen. Ohne die kostbaren Feinen werden vollständigen Kammen ließe sich der Hermelin nicht so hübsch nachahmen; die größeren Silberfuchsen liefern ihr Fell für die Chinchilla-Imitation, die französischen Savanafaschinen geben eine täuschende Nachahmung des Zobel-

Zimmer Angländer wurde Lucie. „Das wird hier ein kleines Kapitel kosten“, lächelte sie. „Dahinter machen Sie sich nur keine Sorgen.“ Lang es scherzhaft zurück, „heute sind Sie mein Gast.“

Noch immer begriff Lucie nicht, wie das alles so schnell gehen würde. Wie im Tunnel war sie in ihrer Begleitung. Quert der Mäntel des Wäffler, der sie ganz umringen hatte und noch jetzt ihre Schritte verfolgte, dann der qualende Hunger, der ihr das letzte bisschen Widerstandskraft raubte, — so war sie blindlings der andern gefolgt, obwohl die warnende Stimme in ihr sich wieder geregt hatte.

Nun lag sie hier, nun war es so spät. Ganz verdingelt schaute sie plötzlich drein.

Die Nachbarin merkte das sofort. Leicht und herzlich sprach sie zu und ermutigte sie, nur getrost zu essen und zu trinken, solange sie Appetit habe.

Doch Lucie war schon nach dem ersten Bissen satt, so sehr heizte sich ihr Hungergefühl. Aber immer von neuem ermunerte die andere: „Nun Sie mir doch den Gassen und einen Sie! Ich bin doch sicher, daß Sie die höchsten Wäffler wieder zurückzuführen sollen; beschreiben müssen Sie ja die doch, also wollen wir sie doch lieber leer essen.“ Und immer von neuem trat sie ihr zu.

Nach und nach ließ Lucie sich doch bewegen, ab und trat und kam allmählich in Stimmung. Zur einmal brachte der Wäffler Champagner und gab sofort zwei Gläser voll. Jetzt war Lucie ganz fähig vor Schreck, so daß der Wäffler heimlich zu lächeln begann.

„Bro! Fräulein Lucie!“ rief die Nachbarin halblaut, als sie wieder allein waren, „jetzt ist Sie mit die Gasse an und machen Sie Schokolade mit mir. Deshalb haben ich nämlich den Knallfimmel kommen lassen! Na, geben Sie mir etwa jetzt noch einen Korb?“

Lucie mußte nicht, wie ihr geschah. Nur halb noch war sie Herrin ihres Willens. Die ganze Aufregung des Abends, dazu jetzt der heisse Damm, gemischt mit einem Gemenge von Gedanken, dann der ungewohnten Wein-genuss — das alles benebelte sie mehr und mehr. Und als die lustige Nachbarin ihr jetzt den Sektisch zudruck und sie mit festen Händen anlah, schmand auch ihre letzte Energie, — sie ergab das Glas, stieß mit der andern an und trank es leer.

„Brav, Meinde!“ Das war ein guter Zug! So, und nun lagen wir „Du“ zueinander, wie! „Schnell füllte sie die Felde zum zweitenmal.“

Lucie lag einen Moment wie gebrochen da. Aber nur einen Moment, im nächsten schon tat der Sekt seine Wirkung. Sie wurde lebendig und begann alles fürchterlich tollisch zu finden.

„Von neuem wurde ihr zugeworfen, und wiederum trat sie mit.“

„Wählich, wie aus der Erde gewachsen, stand der Baron vor ihnen.“

Lucie war still geworden. Ihre Fröhlichkeit war plötzlich ihrem Angestrichel. Und immer wieder kam ihr die Frage: „Ist das auch wieder nur Schall?“

Der Keller hatte sofort ein drittes Glas gebracht und gefüllt, und nun stieß der Baron mit den Damen an.

„Diesmal nippte Lucie nur. Sie füllte, daß sie jetzt bei ihrem Verlust dieben mußte.“

„Was ist das, Großdäule!“ Stört Sie meine Nachbarin heter.“

Und erkannte rief Baron Leuben: „Ach, die Damen haben „Du und Du“ gemacht.“ „Gewiß, haben wir, daher der Knallfimmel!“

„Nun Lucie sagte kein Wort, so daß der Baron tollwütig fragte: „In der Tat, Sie sind ja ganz still, Großdäule!“ Stört Sie meine Anwesenheit vielleicht gar?“

„O nein, durchaus nicht.“ Ach werde übrigens gleich gehen müssen“, antwortete sie endlich leinlaut.

„Aber mach“ doch nicht so was, Kleinde!“ Werlich ist nicht den ganzen Abend!“ rief die Nachbarin.

Doch Lucie hörte nichts. Mit großen, harren Augen blühte sie nach der andern Seite des Saales, wo in einer Nische, mit Damen und Herren, ihr Bruder Kurt beim Sekt saß. Sie glaubte zuerst an eine Vision. Doch nein, es war keine Täuschung, Kurt war es wirklich, und jetzt eben trafen sich der erlautenden und entsetzten Blick; er erkannte sie. „Guten Abend!“ rief er sofort, aber sofort gehen!“ rief sie halblaut und zog die Nachbarin am Arm.

„Mein Himmel, was ist denn Los!“ fragte diese.

„Dort drüben sitzt mein Bruder Kurt!“ „Alle Wetter, das ist doch!“

Auch der Baron runzelte die Stirn, beherrschte sich aber sofort und empfahl sich mit einigen höflichen Worten.

Die Damen gingen.

„Lucie, wollen wir denn nicht erst zahlen?“ fragte Lucie.

„Ich schon gezeichnet.“

„Aber ich habe doch gar nichts gemacht.“

„Dafür kann ich doch nicht! Kommen nur, kommen!“

Lucie ging wie auf Kohlen, sie merkte, daß alle ihnen nachsahen; ja sie glaubte sogar die öffentlichen Wäffler, der Keller zu sehen. Wie ein Spiesertrufel war es. Endlich waren sie draußen.

Als sie im Wagen saßen, sprach Lucie ein Wort. Auch die Nachbarin war plötzlich wie umgewandelt, ganz mürrisch lächelte sie aus. Und als Lucie endlich ein paar lächerliche Fragen wagte, bekam sie eine fast kurze Antwort. Endlich hielt der Wagen. Mit schiefem Grinsen trennten sie sich.

Es waren noch keine zehn Minuten vergangen, Lucie war bereits in ihr Hausfeld geschlüpft, da kam Kurt heim. Sofort standen sie sich gegenüber.

Mit drohend finsternem Blick maß er sie. „Wo nun ist mir ja auch der Grund klar, weshalb du dich nicht mit einem anständigen Mannes Frau zu werden!“ jubel er sie an.

Bermittlung.
Halle, 13. Febr. In der gestrigen Vollversammlung der Handelskammer wurde der Antrag beraten, die preussische Verfassung so abzuändern, daß die Handelskammern Mitglieder zum Herrenhaus präsentieren dürfen, um dem Handel und der Industrie eine der Landwirtschaft entsprechende Gleichstellung zu verschaffen. Die bezüglichen Entwürfe — u. a. sprach auch Kaufmann F. Runge-Weissenfels für die Reform — wurden einstimmig angenommen.

Erfurt, 11. Februar. Nach amtlicher Meldung ist gestern abend 7^{1/8} Uhr bei der Ausfahrt aus dem Bahnhofs-Viehfeld bei der Personenzug 806 infolge falscher Weichenstellung entgleist. Dadurch wurden drei Güterwagen mit Militärfeldpost nach Ludwigsburg ineinander geschoben, wobei zwei Kanoniere aus Ludwigsburg und 3 Pferde getötet wurden. Außerdem wurde erheblicher Materialschaden angerichtet.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra
 am 13. Februar 1913.
 1/ Der Dienstmann Alfred Kramer in Thalwinkel hatte seine Mithüte ein Jackett im Werte von 8 Mk. unter dem Vorwande abgezogen, er wolle nach Bibra und GutsMuths befragen. Verurteilt wurde dem Kramer auch das Fortmonnaie mit

Inhalt, welches im Jackett untergebracht war, mit übergeben. Kramer ging aber nicht nach Bibra, sondern begab sich nach Hamburg und lehrte in sein Dienstverhältnis nicht wieder zurück. Dort wurde er später wegen Rückfallverstoßes verhaftet. Wegen Unterbringung der ihm anvertrauten Sachen erhielt der erheblich Vorbestrafte hiesig 1 Monat Gefängnis.
 2/ Vom Amtsvorsteher in Burgscheidungen hatte der Arbeiter Bruno Kaymarek aus Laucha eine Straßenerläuterung wegen ruhestörender Erklärungen erhalten. Einem Antrag hin wurde er heute angeklagt, da über die Abfertigung nicht nachweisbar war.
 3/ Eine Privatklage fand durch Vergleich ihre Erledigung.

Einwohner-Meldeamt Nebra
 pro Monat Januar 1913.
Zugänge:
 Am 1. Januar der Bergmann August Bümann, am 1. die Köchin Marie Berger, am 1. Sulda Baum, am 15. die Schüllerin Anna Berger, am 15. die Schüllerin Anna Bode, am 15. die Schüllerin Wilma Vierbach, am 15. die Schüllerin Gertrud Böger, am 15. die Schüllerin Marie Dietrich, am 7. der Arbeiter Fritz Ehner, am 1. der Arbeiter Michael Eber, am 15. die Schüllerin Alma Gerlach, am 15. die Schüllerin Anna Treuberg, am 15. die Schüllerin Ludia Trischke, am 15. die Schüllerin Elisabeth Friedrich, am 15. die Schüllerin Elfi Treubach, am 1. der Lokomotivführer Friedrich Gebhardt, am 1. der Schäferlehrling Alfred Grimm, am 15. die Schüllerin Anna Suß, am 15. die Dienstmädchen Clara Koch, am 7. der Glaserlehrling Paul Kramer, am 7. der Arbeiter Albert Kottorf (4), am 7. der Bäckerlehrling Richard Körner, am 15. die Schüllerin Elfi Kraft, am 15. die Schüllerin

Margarethe Kleeberg, am 15. die Schüllerin Toni Koch, am 15. die Schüllerin Ball Knüpfer, am 19. die Bäckerin Knüpfer, am 1. der Bergmann Karl Friedrich Kufe, am 1. das Dienstmädchen Elfi Kueberich, am 15. die Schüllerin Marie Kueberich, am 2. der Bäckerlehrling Willi Kueberich, am 2. der Bäckerlehrling Wilhelm Menzel, am 17. der Schüllerin Frieda Schindl, am 10. der Klempner Otto Faust Menke, am 15. die Wäckerin Anna Müller geb. Willmet, am 1. das Stubenmädchen Wally Neufe, am 15. die Schüllerin Irma Rabenstein, am 13. der Dienstknecht Franz Reichpiontski, am 15. die Schüllerin Frieda Schindl, am 15. die Schüllerin Clara Steger, am 1. der Schneider Hermann Schwarz, am 1. das Dienstmädchen Selma Schinköhl, am 1. der Lehrling Arno Schob, am 15. die Schüllerin Clara Schindl, am 15. die Schüllerin Margitta Schröder, am 15. die Schüllerin Elfi Schröder, am 2. der Gärtner Karl Thiede (3), am 7. der Klempner Edward Hermann, am 15. die Schüllerin Frieda Venzl, am 15. Schüllerin Rosa Venzl, am 1. der Rechtsanwalt Dr. Zimmermann, am 15. die Schüllerin Elfi Sandt.

Abgänge:
 Am 2. Januar der Arbeiter Fritz Ehner nach Burgheim, am 1. der Gärtner Carl Zahrenberg nach Halle-Vertrieh, am 24. der Arbeiter Emil Grenz nach Bismberg, am 3. der Tischler Oswald Knauth nach Reinsdorf, am 21. der Gärtner Richard Kühn nach Kl.-Wangen, am 1. der Stallhelfer Karl Kramer nach Leopoldsdorf, am 6. der Bergbauarbeiter Heinrich Lehmann nach Hildesheim, am 14. das Dienstmädchen Elsa Leberich nach Schulpforta, am 13. der Milchkuhführer Fritz Martinus nach Auerstedt, am 20. das Dienstmädchen Auguste Petruschke nach Naumburg, am 2. die Stütze Frieda Pfah nach Querfurt, am 11. das Dienstmädchen Friede

rike Rinkle nach Leipzig, am 2. das Dienstmädchen Olga Siebek nach Leipzig, am 1. der Juchold Otto Schaffner nach Carsdorf (4), am 11. die Stütze Marie Schmieger nach Leube, am 23. der Maler Albin Littmann nach Naumburg, am 16. der Maler Hermann Werner nach Naumburg, am 15. der Gerichtsaktuar Oskar Wolff nach Erfurt, am 6. der Keller Rudolf Zeim nach Berlin.
 *) bedeutet mit Familie.
 Im Monat Januar 1913 sind zugezogen 19 männliche und 34 weibliche Personen, darunter 2 Haushalte. Abgezogen 13 männliche und 6 weibliche Personen, darunter 1 Haushalt. Die Einwohnerzahl der Stadt Nebra stellt sich demnach am 31. Januar 1913 auf 2478 Personen.

Königliche Nachrichten.
Sonntag Remittence.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberpfarrer Schmieger.
 Es predigt um 2 Uhr:
 Herr Diakonus Belfert.
 Amtsvorsteher: Herr Diakonus Belfert.
Mittwoch, den 19. Februar, Abend 7^{1/2} Uhr.
3. Paffionsgottesdienst.
 Es predigt Herr Oberpfarrer Schmieger.
 Am Anstich an diesen Paffionsgottesdienst wird Beichte und heil. Abendmahl gehalten werden.
 Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schmieger.
 Sonntag abend 7^{1/8} Uhr.
Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.
 Die Landkraftwerke Leipzig Aktiengesellschaft in Kulmburg haben Einheitspreise für die Ausführung elektrischer Installationsanlagen festgesetzt, die von den Installateuren auf keinen Fall überschritten werden dürfen.
 Die Preisliste liegt in unserem Büro zur Einsicht aus.
 Nebra, den 1. Februar 1913.
Der Magistrat.
 Präschold.

Verdingung.
 Die Anfuhr bezw. Lieferung und Anfuhr der für die Nebra-Lauchaer Kreisschauffee und den Laucha-Bibraer Weg in der Golsener Flur für das nächste Rechnungsjahr erforderlichen Unterhaltungsmaterialien und zwar:
 A. Nebra-Lauchaer Kreisschauffee:
 a. 90 cbm Reiheneisene III. Klasse von den Bahnhöfen Laucha, Kirchscheidungen und Carsdorf anzufahren.
 b. 250 cbm Pflasterbeton- und Unterhaltungskies aus den Gruben zu Weßendorf, Bennungen, Tröbsdorf, Kirchscheidungen und Laucha anzufahren.
 c. 362 cbm Hody- und Tiefbohrsteine von dem Bahnhöfe Carsdorf anzufahren.
 d. 101 cbm Klempflastersteine von der Eisenbahn-Station Carsdorf anzufahren.
 e. 40 cbm Chausseierisenteine von den Eisenbahnstationen Nebra und Carsdorf anzufahren und
 f. die Befestigung der Chausseewalze und Anfuhr des Wassers für die auszuführenden Bauarbeiten.
 B. Laucha-Bibraer Weg in der Golsener Flur:
 a. 105 cbm Chausseierisenteine von der Eisenbahn-Station Laucha anzufahren und
 b. 44 cbm Unterhaltungskies aus den Gruben bei Laucha a. U. anzufahren — soll an Mindestfordernde vergeben werden.
 Hierzu ist ein Termin auf **Sonntag, den 15. Februar cr.,** mittags 11^{1/2} Uhr im „Bieling'schen Gasthause“ zu Kirchscheidungen angesetzt, wozu Unternehmer hiermit eingeladen werden.
 Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.
 Querfurt, den 11. Februar 1913.
 Der Kreisbaumeister **Hastendorn.**

Brennholz-Verkauf.
Forstrevier Vitzburg.
Mittwoch, den 19. Februar, Vormittag 11 Uhr,
 sollen im **Gasthose** hierseibst aus dem hiesigen **Schloßpark** folgende **Hölzer** verfertigt werden.
 In der Straße von **Vitzburg nach Zingst** und an der Chaussee von **Zingst nach der Grabenmühle**
106 rm Akazien und Rüstenrollen, 1—2^{1/2} m lang,
und 400 rm Reifer.
 Die Rollen sind bis 35 cm stark.

Plan für das Musterungsgeschäft im Jahre 1913.
 Zur Musterung haben zu erscheinen:
Montag, den 24. Februar d. Js., zu Röhlsden im Gasthof zum „Stirch“ **Vormittags 9 Uhr** die Militärflichtigen aus Röhlsden, Kloster Röhlsden, Wendelstein, Schmönnerode, Ehmansdorf, Botendorf, Siegelroda.
Dienstag, den 25. Februar d. Js., zu Nebra im Ratschke **Vormittags 8^{1/2} Uhr** die Militärflichtigen aus Nebra, Reinsdorf, Zingst, Vitzburg, Pretz.
Vormittags 9^{1/2} Uhr die Militärflichtigen aus Altenroda, Birkitz, Wippach, Orsohwangen, Kleinowagen, Lieberstädt, Weßenschirmbach, Gößitz, Kirschschicht, Spielberg, Orsdorf, Bennungen, Weßendorf und Serara.
Mittwoch, den 26. Februar d. Js., in Laucha im Rathhause **Vormittags 8^{1/2} Uhr** die Militärflichtigen aus Stadt Laucha, Mägnsitz, Golsen, Vordorf, Balghardt, Weßigau, Zischelitz, Oetino, Albersroda.
Vormittags 9^{1/2} Uhr die Militärflichtigen aus Carsdorf, Burgscheidungen, Kirchscheidungen, Städten, Gröfnitz, Mändgersoda, Tröbsdorf, Thalwinkel, Calendorf, Südenhof.
Donnerstag, den 27. Februar d. Js., zu Freyburg in der Seckelkerlei **Vormittags 9^{1/2} Uhr** die Militärflichtigen aus Stadt Freyburg, Schloß Freyburg, Nitzschitz, Böhelsitz, Zechfeld, Vetschütz, Orsohlsdorf.
Vormittags 10^{1/2} Uhr die Militärflichtigen aus Calau, Giesitz, Davidau, Markschütz, Ebersoda, Schleberoda.
Vormittags 10^{1/2} Uhr die Militärflichtigen aus Schnellroda, Baumersoda, Lunsitz, Haldendorf, Größ, Almsdorf, Rospach.
Freitag, den 28. Februar d. Js., zu Mücheln im Schießhause **Vormittags 9^{1/2} Uhr** die Militärflichtigen aus Grumpo, Büßigsdorf, Wensdorf, Orsdorf, Neumack, Gieselschütz, Cämmernitz, Lügendorf, Böbiger, Eptingen.
Vormittags 10^{1/2} Uhr die Militärflichtigen aus Mäckerling, Schmirra, Sorban, St. Ulrich, Wenden, Brandersoda.
Sonntag, den 1. März d. Js., zu Mücheln im Schießhause **Vormittags 9^{1/2} Uhr** die Militärflichtigen aus Stadt Mücheln, Südbitz, Gehlitz.
Vormittags 10^{1/2} Uhr die Militärflichtigen aus Oberwünsch, Nieder- und Oberlehnitz, Döhlsitz, Bedra, Braunsdorf, Pehendorf, Leiba, Schortau.
Sonntag, den 3. März d. Js., zu Querfurt im Rathhause **Vormittags 7^{1/2} Uhr** die Militärflichtigen aus Thaldorf mit Schloß Querfurt und den beiden Gutsbezirken Weidenhof, Leimbach, Ledersleben, Gatterstädt, Reinsdorf, Gößritz, Gohrendorf, Barnitzsch.
Vormittags 9^{1/2} Uhr die Militärflichtigen aus Großschlochau, Schützschlochau, Kleinerschlochau, Rothenschimbach mit Büschroda, Bergmannsdorf, Ober- und Untergräfitz, Ober- und Niederfismen.
Dienstag, den 4. März d. Js., zu Querfurt im Rathhause **Vormittags 7^{1/2} Uhr** die Militärflichtigen aus der Stadt Querfurt, Böhlsitz, Raudersoda, Obhaußen-Nicolai, Pretz, Sohamms, Weidenbach.
Nachmittags 2^{1/2} Uhr findet für die oft erstmalig zur Musterung kommenden Mannschaften die Lösung statt. Dieselben haben das Recht ihre Consummer selbst zu ziehen, für die Abwesenden geschieht die Ziehung von einem Mittelde der Ersatzkommission.
 Die Militärflichtigen aus den nicht besonders aufgeführten Gutsbezirken haben sich mit den Mannschaften der gleichnamigen Gemeinden zu stellen.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.
Vereinsversammlung
Mittwoch, den 19. Februar cr., nachmittags 2^{1/2} Uhr,
 im Gasthof „zur Unstrutbahn“ in Carsdorf
Tagesordnung:
 1. Geschäftliches.
 2. Kurzer Jahresbericht des Vereinsdirektors.
 3. **Die Bedeutung der öffentlichen Lebensversicherungs-Anstalten für die Landwirtschaft!**
 Ref.: Herr Oberkommissar Erhard-Halle a. S.
 4. **Der Motorpflug in der Landwirtschaft und die verschiedenen Systeme der bisher auf dem Markt erschienenen Motorspähle!**
 Ref.: Herr Raebert-Halle a. S.
Eröffnung des Saatmarktes 11 Uhr vormittags.
 Um zahlreichen Besuch bittet

Persils
 gibt blendend weisse Wäsche!
 Alleinige Fabrikanten: HENKEL & CO., Düsseldorf
 auch der allerbekanntesten
Henkel's Bleich-Soda

Für Schweine
 die nicht fressen wollen, die es in den Weinen haben oder sonst krank sind, zur Anfuhr von Ferkeln und sonstigem Jungvieh ist das Beste
Kümmel's Kalk-Leberthran-Emulsion
 à 1/4 Liter Mk. 0,60, 1/2 Liter Mk. 1,00, zu haben in der
Apotheke in Nebra.

Bornehm
 wirkt ein artes, reines Gesicht, rosiges, jugendfröhliches Aussehen, weiche, lammettichte Haut und ein sicheres Selbst. Alles dies erzeugt bei ein einziges
Stekenssed-Flüssigkeit-Seife
 à Stück 50 Pfg., ferner macht der
Daba-Cream
 rote und rissige Haut in einer Nacht weiß und lammetticht. Tube 50 Pfg. in der
Apotheke zu Nebra
 u. nd bei **Walter Gutmuths, Albersoda.**

Warnung.
 Ich warne hiermit Sebrmann meiner Frau **Auguste Kottenhahn** geb. Schwarz zu meiner Namen etwas zu borgen, da sich keine Zahlung leistet.
Nebra, 12. Februar 1913.
Karl Kottenhahn, Fleischer.

Das Direktorium von Heldorf-St. Ulrich.
Wer bar Geld 6% braucht, Vergebe 2% Schuld, Wechsel bis 6 Jahre. Bedingung: kosten, reell, diskret. Prov. 1/2 Auszahlung. Zahl. Dankbar. Oer. 1909. West. Lötzow. Berlin, Dannewitzstr. 22.

Empfehle von frischen Sendungen
Californische Pfäumen,
 à Pfund 50, 55, 60 Pfg.,
Ringäpfel und Mischobst,
 à Pfund 50 Pfg.,
Aprikofen, feinste Marke,
 à Pfund 80 Pfg.,
Feigen à Pfd. 50 Pfg.,
Waldemar Kabisch.
Bäckerlehrling
 wird Oftern unter günstigen Bedingungen gesucht.
Brot- und Feinbäckerei
Leipzig-Lindenau,
 Aurelienstraße 36.

Männer-Gesangverein
 Sonntag, den 16. Februar cr.,
Konzert und Ball
 im „Schützenhause.“
 Die Mitglieder des Vereins, sowie die Freunde und Gönner desselben werden hierdurch freundlich eingeladen.
 — Anfang 8 Uhr. —
Der Vorstand.

Pretz.
 Zu dem am 23. Febr., abends 7 Uhr stattfindenden
Maskenball
 ladet ergebenst ein **W. Stübner.**
 Bestellungen auf Masken bejordert der Wirt.

Ständiges Lichtspielhaus „Weiße Wand“.
Preußischer Hof, Nebra.
 Kleiner Saal.
Sonntag, den 16. Februar 1913.
Nachm. 4 Uhr: Große Schüler- und Familien-Vorstellung.
Abends 8 Uhr: Vorstellung nur für Erwachsene.
Großstadt-Gesangs- und Schläger-Programm.
 Die Festungspläne, in 3 Akten, aufgeführt im königlichen Hoftheater Kopenhagen. Das Chöreuzel, herrlich koloriert, Naturaufnahme. Gaumont-Woche, neueste Tagesereignisse. Die Lehre des Kindes, dramatisch. Die Löwin sind los, dramatisch. Sauslehrerin wird verlangt, humoristisch. Das eiferfüchtige Ehepaar, humor. Unkel Rühn aus Neuruippin, humor. Fröhlich als Friedensstifter, humoristisch.
 Um geeignetes Wohlwollen und zahlreichen Besuch bittet
F. Maertens. **Familie Barth.**



Sonntagsblatt.

Du list in Gottes Ratsversammlung nicht gesehen,
 Als er den Plan der Welt nach seinem Maß gemessen:
 Nun tußt du doch, als sei dir vorgelegt der Plan,
 Und deinen Maßstab legst du unbekümmert an.
 Nur zu! Es ist darauf der Großplan angelegt,
 Daß jedes kleinste Maß paßt, das man angelegt,
 Daß jeder deutet sich die Welt in seinem Sinn,
 Und jeder deutet recht; so viel ist Sinn darin.

Unter heißerer Sonne.

Erzählung von A. Wendt.

(6. Fortsetzung.)

Das hatte sich Werner selbst schon vor und nach James Ankunft gesagt, aber aus dem Munde eines anderen machte ihm diese Äußerung einen peinlicheren Eindruck. Nach einem Moment des Schweigens entgegnete er: „Sie haben recht, aber glauben Sie, daß Frau Smith mit Vergnügen in die Heirat ihrer Tochter mit ihrem Verwalter willigen wird?“ — — — „Verwalter? Das ist er nicht mehr. Haben Sie nicht selbst gesagt, daß er ihr Teilhaber wird? Aber woher nimmt er das Geld dazu?“

„Es scheint, daß er Ländereien in der Nähe San Franciscos besitzt, und das übrige leiht man ihm.“

„Wenn es so ist, hätte Frau Smith eigentlich keinen vernünftigen Grund, ihre Einwilligung zu versagen, wenn ihre Tochter . . . Nun, wenn sie dann wenigstens nicht nach England gehen!“ „Darüber entscheidet sie sich selber, auch würde diese Reise in keinem Fall vor Ablauf eines Jahres stattfinden können. James hat mit den Käufern ausgemacht, daß Frau Smith so lange auf der Plantage bleiben darf, wie es ihr gefällt.“

„Wahrlich, dieser James hat alles vorher bedacht. Doch, Artur, alles dies gefällt mir nicht, scheint mir nichts Gutes zu bedeuten.“

„Was können wir dagegen tun?“

„Ich weiß es nicht . . . Doch, es gäbe wohl ein Mittel, ein Mitbewerber müßte sich dem James gegenüberstellen.“ — —

Wochen vergingen. Artur hatte seine gewohnte Tätigkeit wieder aufgenommen, und zwar mit förmlich fieberhaftem Eifer. Er suchte durch Überarbeitung seinen Gedanken zu entfliehen. Aber alle, welche im gleichen Falle waren — und ihre Zahl ist Legion — wissen, was es heißt, sich auf die Wirk-

samkeit dieses Mittels zu verlassen. Der eine Gedanke, zu gleicher Zeit lieb und grausam, verließ ihn nicht, und wenn er sich wirklich davon hätte freimachen können, er hätte es nicht gemollt. Steffen Heller war beschäftigt, nachdenklich, groß. Fred Das, schweigsamer noch als gewöhnlich, verbrachte seine Zeit damit, seine Pflanzen zu ordnen, zu etikettieren, und bedeckte ganze Bogen mit seiner kleinen, feinen Handschrift, die so schwer zu entziffern war. Sie merkten nichts von Arturs Kampf und Leid.



Papa Schmid,

der langjährige Leiter des weitbekannten Münchener Marionetten-Theaters, starb im Alter von 91 Jahren an den Folgen eines Schlaganfalles, der ihn am Tage der Beerdigung seiner Gattin traf. Er zählte zu den populärsten Alt-Münchener Persönlichkeiten.

Die Nachricht von dem Abschluß des Handelsvertrages hatte sich sehr schnell verbreitet, und die Pflanzler begrüßten ihn jubelnd. Ihnen war damit Zukunft und Vermögen gesichert. Die Eingeborenen interessierten sich wenig dafür. In seinen Gesprächen mit Abio bemerkte Artur bald etwas wie Unzufriedenheit; aber seit seinem Mißgeschick in der Liebe war Abio Pessimist geworden. Er mißtraute den Frauen und haßte sie — und der Schritt von da bis zum Nichtlieben der Männer ist nur ein kleiner. Nach Abios Ansicht war der Vertrag nur dazu angetan, die Pflanzler zu bereichern, die Kanaken hätten nichts davon. Ihr Land würde den Vereinigten Staaten tributpflichtig, wäre ganz vom Vertrage abhängig, und wenn es der amerikanischen Regierung eines Tages einfiel, den Vertrag zu brechen, hätten sie nur zwischen dem Ruin und der Einverleibung zu wählen. Es war ja etwas Wahres in dieser Darstellung, Abio war gereift, wußte und verstand manches, wovon seine Landsleute keine Ahnung hatten, die, zufrieden mit ihrem Lohn und ihrer gegenwärtigen Lage, sich nichts Besseres wünschten. Artur hörte sein Gerede nur mit halbem Ohr, bis endlich doch seine Aufmerksamkeit durch das unter den Kanaken zirkulierende



Gerücht erregt wurde, daß James in nächster Zeit ein Schiff mit zweihundert Chinesen erwartete, die für den sehr geringen Arbeitslohn von vier Dollars monatlich als Arbeiter nach Manoa kämen. Es sollte dies nur ein erster Versuch sein; andere Schiffe mit noch mehr Arbeitern würden eintreffen, und die tausend Eingeborenen, welche auf den Pflanzungen beschäftigt waren, würden von den Neugekommenen verdrängt werden. Diese Gerüchte, zuerst unbestimmt und vereinzelt, erhielten immer mehr festere Form und Verbreitung, so daß Artur sich veranlaßt sah, seinem Onkel davon Mitteilung zu machen. Dieser schien darüber mehr ärgerlich als überrascht zu sein.

„Es wird wohl wahr sein,“ sagte er. „James hat schon mehr als einmal zu mir über seine Absichten in dieser Hinsicht gesprochen. Die Idee ist richtig und gut für alle Teile, wenn sie langsam nach und nach ausgeführt wird. Aber James kennt keine Mäßigung, er geht viel zu schnell vor.“

„Mag er so schnell als möglich zum Teufel gehen!“ unterbrach ihn Fred Das. „Kommt ihm das Glück noch nicht schnell genug? . . . Ach, wenn ich doch gefunden hätte, wonach ich suche!“ fügte er mit einem bezeichnenden Blick auf Artur hinzu.

„Nun, und was suchst du?“

„Ein Mittel, um James zu hindern, daß er Fräulein Ada heiratet.“

„Ah, ist davon die Rede?“

„Ich habe die Vermutung, daß er dies wünscht; es ist aber eben nur eine Vermutung. Wenn es zur Wahrheit würde, gibt es nichts mehr dabei zu ändern, und ich würde mich nicht weiter bemühen.“

Steffen Heller zuckte die Achseln. „Was geht dich denn die Sache an?“

„Mich? Gar nichts! Aber sie selbst geht es viel an. Ich habe Ada lieb, habe noch nie ein Mädchen, gleichviel welchen Alters, gefunden, das so viel von Naturgeschichte versteht, wie sie. Ich interessiere mich für sie und will nicht, daß sie James Frau wird.“

„Und wie willst du es hindern?“

„Ich weiß es noch nicht. Ich habe Artur aufgefordert, mir zu helfen, aber er weiß ebenfalls keinen Rat.“

„Viel Glück, Fred Das! Wenn du mir folgen willst, so bleibe davon! Die Frauen sind Rätsel, mein alter Freund, und wir in unserem Alter können sie nicht mehr lösen. Wenn aber Artur dir helfen will, so mag er's tun, vielleicht kann er dir bald Auskunft geben, denn ich will ihn ersuchen, nach Manoa zu gehen und Herrn James einen Brief zu überbringen, in welchem ich diesen bitte, auf einige Tage zu mir zu kommen. Ich will mit ihm selbst über diese Gerüchte und über sein Vorhaben reden.“

Dann sich zu Artur wendend, fuhr er gütig fort: „Artur, Ihnen tut ein wenig Ruhe not, Sie sind angegriffen; wenn Frau Smith Sie auffordert, dort zu bleiben, bis James zurückkehrt, so nehmen Sie es ruhig an.“

„Dank, Herr Heller, aber —“

Ohne auf seinen Einwurf zu achten, fuhr Heller fort: „Das wird auch so wie so wohl das Beste sein. Möglicherweise zeigen sich in Manoa Spuren von Unruhe und Unzufriedenheit unter den Leuten, und Ihre Anwesenheit kann von Nutzen sein.“

„Heller hat recht,“ erwiderte Das lebhaft, „und ich werde Sie begleiten, Artur; ich war sehr lange nicht in Manoa, und wenn ich jetzt gehe, habe ich das Vergnügen, den Weg mit Ihnen zu machen, Fräulein Ada zu sehen, einige Pflanzen, welche mir noch fehlen, meinem Herbarium beizufügen, und als Hauptsache . . . ich vermeide, mit Herrn James zusammen zu treffen.“

Auf diese Weise gezwungen, nahm Artur an, und die Abreise wurde auf den nächsten Morgen festgesetzt.

Der Gedanke, Ada wiederzusehen, beschäftigte ihn den ganzen Abend, die ganze Nacht hindurch. Da Fred Das ihn begleitete, glaubte er, es würde gut sein, Abio, dessen Gegenwart und Ratsschläge leicht Angelegenheiten unter den Kanaken anrichten konnten, zu Hause zu lassen und nur den

Diener seines Reisegefährten mitzunehmen. Herr Heller, dem er diese Absicht mitteilte, stimmte ihm bei und riet ihn, Abio mit einer Bottschaft, die er einem seiner Agenten zu machen habe, nach Honolulu zu senden. Am anderen Morgen schiffte sich denn auch Abio auf einem Schoner nach Honolulu ein, zu derselben Zeit, als Artur und Fred Das sich auf den Weg nach Manoa begaben.

6.

Frau Smith empfing beide Ankömmlinge mit aufrichtiger Freude, und beide nahmen ihre Einladung, einige Tage bei ihr zu bleiben, gern an. Werner ergriff wieder Besitz von seinem Borkenhäuschen und erwartete mit Ungeduld die Dinerstunde, welche ihn, wie er hoffte, mit Ada zusammenführen sollte, deren Abwesenheit er beim Empfang mit Betrübnis bemerkt hatte. Doch hatte er nicht gewagt, nach deren Veranlassung zu fragen.

Als er sich in den Salon begab, war sie dort, reizender denn je, wie es ihm schien; und als sie ihm die Hand reichte, dachte er, wach' ein seliges Glück es wäre, diese kleine Hand für immer festzuhalten. Die seinige zitterte vor innerer Bewegung, und erst der Eintritt James' gab ihm seine Kaltblütigkeit zurück. Er wendete sich an diesen und übergab ihm den Brief seines Onkels.

„Ich werde mich morgen Herrn Heller zur Verfügung stellen,“ sagte James, „und ich weiß ihm Dank, daß er vorhergesehen hat, daß die Damen unter den hier herrschenden Verhältnissen nicht allein bleiben können. Herr Das und Sie bleiben doch hier?“

„Gern. Vermuten Sie irgend welche Unannehmlichkeiten?“

„Augenblicklich nicht. Aber es kann sein, daß ich, nachdem ich Herrn Heller gesprochen habe, genötigt bin, nach Honolulu zu gehen. Ich werde es übrigens Frau Smith und Fräulein Ada noch selbst mitteilen.“

Die letzten Worte sprach James in einem so trockenen, hochmütigen Tone, daß es schien, als wollte er zwischen sich und Werner einen Abstand markieren, wogegen sich des letzteren Ehrgefühl empörte. Ohne ein Wort der Erwiderung wandte er sich ab und trat zu den Damen und Fred Das, welcher, ganz glücklich, bei seinem Liebling zu sein, seine gewöhnliche Schweigsamkeit verabschiedet hatte und lustig und heiter mit Fräulein Ada plauderte.

Während des Diners nahm seine Heiterkeit noch zu; Frau Smith beteiligte sich unbefangen daran. James sprach wenig; Werner noch weniger, er war zerstreut. Ada scherzte darüber, merkte aber bald, daß er mehr traurig als zerstreut war, und achtete sein Schweigen, beobachtete ihn aber verstoßen.

Nach beendigter Mahlzeit wechselte James einige Worte mit Frau Smith, näherte sich dann dem jungen Mädchen und sprach leise mit ihr.

Ada schien überrascht, zögerte einige Augenblicke, nahm dann den Arm, den James ihr bot, und trat mit ihm auf die Terrasse hinaus. Das plauderte sehr lebhaft mit Frau Smith, und Werner, sich selbst überlassen, setzte sich auf den Divan in einer Ecke der Veranda.

Der Vollmond erleuchtete mit seinem klaren, milden Licht einen Teil der Veranda, die Terrasse und die Gärten. Die Ecke, in der sich Werner befand, war dunkel, aber von dort hatte man einen freien Blick über die Gärten und das ganze von klarem Silberlicht überflutete Tal. Werner sah träumend hinaus. Da plötzlich tönte eine liebe, bekannte Stimme an sein Ohr, und ohne es zu wollen, hörte er die Worte: „Also meine Mutter wußte —?“

Darauf antwortete James: „Ja, Fräulein Ada, es wäre nicht ehrenwert von mir gewesen, hätte ich sie über meine Hoffnungen im Unklaren gelassen. Jetzt kennen auch Sie diese . . . und Sie sagen mir —?“

„Hoffen Sie!“

Dann ward es still. Die Leichten, durch den üppigen Rasen gedämpften Schritte entfernten sich. Werner machte

eine Bewegung, wie um sich zu entfernen; doch dann sank er wieder zurück — es war ja nun alles gleichgültig. Wußte er doch jetzt, was er immer gefürchtet hatte, zu vernehmen! Nun näherten sich die Schritte auch wieder, er hörte die leise Stimme Adas. Zuerst war er nicht imstande, etwas zu verstehen, nur einzelne Worte ohne Zusammenhang gelangten an sein Ohr. Jetzt blieben die Spaziergänger ganz in seiner Nähe stehen, nur durch eine dicke Blätterwand von ihm getrennt.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Ada, nach so langem Schweigen, nach so vielen Kämpfen mit mir selbst, kann ich endlich aufatmen. Jetzt wissen Sie mein Geheimnis; daß ich es Ihnen nicht früher sagte, geschah, weil ich die Zeit abwarten wollte, wo ich es, ohne anmaßend zu erscheinen, tun konnte.“

Ada schwieg. Das war für Werner noch qualvoller, als was er vorhin gehört hatte. Er erriet, ohne es zu sehen, den innigen Druck ihrer verschlungenen Hände, diesen Druck, der mehr sagt, als alle Worte, diese Blicke, in denen sich zwei Seelen ineinander versenkten. Unfähig, die Dual länger zu ertragen, wollte er sich erheben, als sein Name von Ada gesprochen, ihn erbeben ließ.

„Warum eigentlich diese Feindseligkeit gegen Herrn Werner, die ich an Ihnen bemerkt habe?“

„In ihm scheint mir ein Hindernis, eine Gefahr zu drohen.“

„Welch' eine Idee! Wie konnten Sie annehmen, daß Herr Werner irgend etwas ahnt oder danach trachtet. Nein, nein, Sie täuschen sich. Er ist ein Ehrenmann, ebenso unfähig, ein ihm gezeigtes Vertrauen zu mißbrauchen, als das ihm entgegengebrachte Interesse zu mißverstehen.“

„Er ist arm und ehrgeizig, und die Liebe zum Golde tut Wunder.“

„Aber nicht dieses. Nicht wahr, Sie versuchen, in Ihrem Benehmen gegen ihn etwas freundlicher zu sein? . . . Und später, wenn der Augenblick gekommen ist, werde ich Sie an Ihr Versprechen mahnen . . . und Sie werden es mir dann nicht verweigern.“

„Weber jetzt noch später.“

Die jungen Leute entfernten sich. Werner erhob sich, ging in den Garten hinab und setzte sich dort auf eine Bank. So saß er lange, erst an der Festigkeit seines Schmerzes erkannte er die Tiefe und Innigkeit seiner Liebe. Ein Diener kam nach geraumer Zeit und meldete ihm, daß Frau Smith ihn zum Tee im Salon erwarte. Er wollte Ermüdung von der Reise vorschützen, besann sich dann aber anders. War er nicht zu schweigendem Entsagen und Leiden verurteilt? Sein Stolz mahnte ihn, vor keiner Prüfung zurückzuschrecken; sein Herz flüsterte ihm zu, er könne sie widersehen.

„Alle lassen uns allein, Herr Werner; wo sind denn Ada und Herr James?“ rief Frau Smith bei seinem Eintritt.

(Fortsetzung folgt.)

Die zweite Seele.

Stizze von Otto Krad = Berlin.

Noch war nicht aller Schnee zergangen, hin und wieder tauchten kleine weiße Inseln verstreut aus dem nassen Boden, aber es taute von allen Dächern, und der Wind, der um die Häuser pfliff, war nicht mehr so scharf und schneidend; er hatte etwas Laues, fast Warmes, und zwischen den zerrissenen Wolfenstegen lachte ein klarblauer Himmel. Der Frühling lag in der Luft.

Der Kammerherr stand am Fenster seines Arbeitszimmers und sah durch die Scheiben in das unwirtliche Wetter hinaus. Im Hause war alles still; nur aus dem Kinderzimmer drangen ab und zu gedämpfte Laute herüber. Der weite Platz lag menschenleer, und die Kronen der uralten Lindenbäume, die die mächtige Kirche wie schützend umstanden, rauschten und schwankten im Sturm.

Wie lange noch, und an Busch und Strauch glänzten die ersten Knospen, die junge Saat wagte sich zaghaft hervor und bedeckte wie einen lichtgrünen Teppich das weite Feld, das Vieh zog wieder auf die Weide, und die Schwalben schwirren durch die Luft.

Ja, nun war es bald mit dem Winter vorbei, und draußen auf dem Lande begann die schönste Zeit: die Zeit des Werdens und Wachsens, des Blühens und Gedeihens. Und er dachte an seine Scholle, an seine alte „Klitsche“, auf der seit einem halben Jahrtausend die Eichhofs saßen, und an der er mit der zähen Liebe seines Geschlechts hing.

Jeden freien Tag verbrachte er draußen, aber warum war er nicht längst ganz hinausgezogen? Warum behielt er sein Amt und blieb in der Stadt? Ja, das Land! Da war es still, einsam, und hier war wenigstens ein bißchen Leben, Abwechslung, Zerstreuung und vor allem, was seine Frau liebte: das Theater, die Oper.

Ja, deshalb war er hier geblieben. Aber genügte ihr das? Konnte ihr das genügen? War es nicht vielmehr das gerade Gegenteil? Wenn sie in ihrer Loge saß, auf die Bühne sah und den Tönen lauschte, mußte sie das nicht immer aufs neue erregen und aufkühren? Wurde das Feuer nicht geschürt, anstatt gedämpft? Erhielt ihre Sehnsucht nichts stets neue Nahrung? —

Die Hände auf dem Rücken, ging er im Zimmer umher, und seine Gedanken schweiften zurück. Ja, daran hatte er damals nicht gedacht — damals, als der jungen Sängerin sein Herz entgegenflog. Man hatte der Verbindung kaum

ein Hindernis in den Weg gelegt: der Fürst war ihr sehr gewogen, und die Fürstin verhätschelte sie sogar. Aber daß sie ihrem Beruf entsagte, daß sie von der Bühne Abschied nahm, das — ja, das mußte sein, das war nicht anders möglich.

Auch heute noch ließ sie sich hin und wieder hören. Beliebte, wie sie bei Hofe war, mußte sie bei besonderen Gelegenheiten im Schloß singen; bei festlichen Veranstaltungen kam man zu ihr, und gern stellte sie sich in den Dienst der Wohlthätigkeit. Aber das war auch alles. Sonst war sie zur Untätigkeit verdammt, ihre Stimme feierte, ihre Kräfte lagen brach.

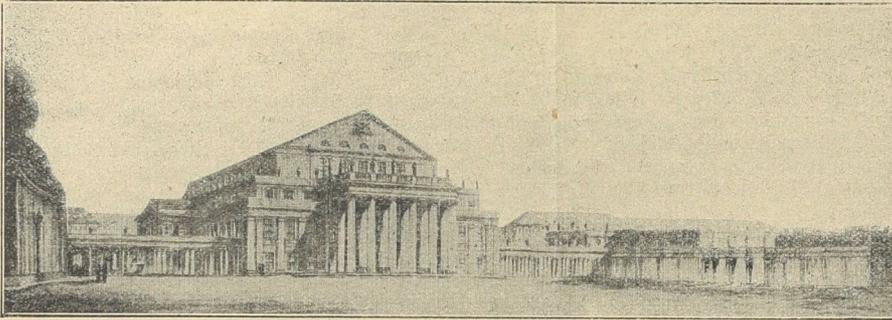
Und darunter litt sie — er wußte, daß sie litt.

Zuerst hatte die junge Ehe sie ganz gefangen genommen. Sie war lauter Liebe und Zärtlichkeit gewesen, und heiß stieg es in ihm auf, wenn er an diese Zeit dachte. All das Neue und Unbekannte, was auf sie einstürzte und ihr fast die Befinnung raubte; all die ungewohnten Pflichten, die sie erfüllten und in Anspruch nahmen! Aber nun war es vorüber. Im Haus ging alles seinen geregelten Gang, und die beiden Kinderchen standen schon auf ihren eigenen kleinen Füßen. Sie war zur Ruhe gekommen, hatte wieder Muße für sich gefunden, und da — da hatte es begonnen.

Er hatte geglaubt, sein junges Weib wäre ganz Gattin, Hausfrau und Mutter geworden, und alles andere wäre tot; aber die Künstlerin in ihr war nicht gestorben — nein — sie hatte sich nicht töten lassen; sie war wieder erwacht und war wieder stark und lebendig — vielleicht so stark wie je zuvor. Das war der andere Mensch in ihr, ihr anderes Wesen, ihre zweite Seele

Und von außen trat man immer wieder an sie heran. Wie manches Anerbieten hatte sie in diesen Jahren schon abgewiesen! Lag da auf dem Tische nicht wieder ein neuer Antrag?

Niemals war ein Wort über ihre Lippen gekommen — kein Laut der Klage oder des Vorwurfs. Still trug sie es mit sich herum und machte es mit sich allein ab. Jeden Vormittag, wenn er im Schloß war, ging sie hinaus ins Freie, durch den Wald und am See entlang. Jeden Vormittag, Sommer und Winter, in Sturm und Regen, in Schnee und Eis, in Sonne und Regen, kein Wetter hielt sie zu Haus. Und immer allein — ganz allein, nur den Hund an ihrer Seite. . . .



Da stand sie wohl manchmal am Ufer und sah mit feuchten Augen über das Wasser, und wenn es in ihr schluchzte und weinte, mochte sich ein dumpfer Seufzer aus ihrer Brust ringen und eine kleine Hand sich über ein zuckendes Gesicht



Königin Wilhelmina von Holland mit ihrem einzigen Kinde, der dreijährigen Prinzessin Juliane.

Da in Holland die weibliche Thronfolge zulässig, so ist Prinzessin Juliane thronberechtigt, falls nicht aus der Ehe ihrer Mutter mit dem Prinzen Heinrich von Mecklenburg noch ein Sohn hervorgeht.

legen. Und keine Seele ringsum. Kein Mensch sah es; kein Mensch hörte es. Nur der Hund schmiegte sich an ihre Seite, hob den klugen Kopf zu ihr auf, bis sie ihn streichelte — der Hund, das stumme Tier war ihr Freund geworden, ihr bester Freund, ihr unzertrennlicher Gefährte.

Ja, so weit war es gekommen. Und so würde es weiter gehen — heut' und morgen und alle Zeit, bis in die Ewigkeit. Sie würde ihm entgleiten — ganz langsam und allmählich — würde sich von ihm entfernen — immer mehr und mehr — und ihm fremd werden. Und was war der Schluß? Er würde sie verlieren, er mußte sie verlieren, das war gewiß!

Bei dem Gedanken wurde ihm weh, und sein Herz zog sich zusammen. War dieses junge, lachende Weib, dies köstliche Wesen nicht die Freude seiner Tage, das Licht seines Lebens? Wenn er sie nicht mehr hätte, dann würde es dunkel um ihn — das wußte er — dunkel, öde und leer, dann war er ein einsamer Mann . . .

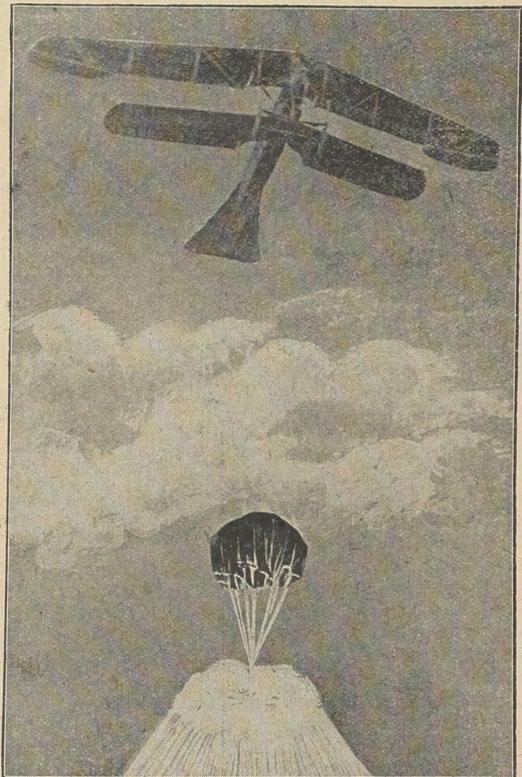
Die beiden Hände in den Taschen vergraben, stand er wieder am Fenster und wartete. Bis sie hinter der Kirche

auftauchte und den Platz durchquerte. Er erkannte sie fast, ehe er sie deutlich sah. An dem leichten Gang, der schlanken jugendlichen Gestalt, dem knappen, fußfreien Schneiderkleid, und an der großen Dogge, die sich ganz dicht neben ihr hielt, . . .

Als er ihr auf dem Hausflur entgegentrat, legte sie beide Hände auf seine Schultern, hob sich leicht auf den Fußspitzen

Eine Leuchtrakete für Aeroplane.

Zwei Österreicher haben einen Apparat konstruiert, der es dem Luftschiffer ermöglicht, sich bei finsterner Nacht über das unter ihm liegende Gelände und im Kriegsfall über Truppenstellungen zu orientieren. Die Leuchtrakete, die 50 000 Kerzen Leuchtkraft hat, ist in einer Büchse aufbewahrt und mit einem Fallschirm versehen.



Nachdem der Fallschirm mit einer Rakete heruntengelassen ist, entzündet der Flieger die Rakete. Der Fallschirm verhindert das schnelle Herabfallen, ja im Gegenteil steigt durch die sich bildende Wärme die Rakete noch etwas höher, und dem Flieger ist es dadurch möglich, einige Minuten das beleuchtete Feld unter sich genau zu beobachten.

und küßte ihren „blonden Hünen“. Und während sie die Schweden von den Händen streifte und ihre Sachen ablegte, erkundigte sie sich nach allem und wollte zuerst zu den Kindern hinaus. Aber er nahm sie unter den Arm und führte sie in sein Zimmer.

„So feierlich, mein Großer?“ meinte sie lächelnd, während sie ihn fragend ansah, „was ist denn? Eine Überraschung?“

„Ja,“ entgegnete er langsam, „so etwas Ähnliches. Ich denke es mir wenigstens —“ Und damit nahm er den großen weißen Brief, der auf dem Tische lag, und reichte ihn seiner Frau. „Das ist eben für dich angekommen —“

Während sie sich in den tiefen amerikanischen Lederstuhl zurücklehnte und das Papier entfaltete, ließ er sich in seinen Schreibstisch nieder. So saßen sie sich Auge in Auge gegenüber.

Anwillkürlich beobachtete er sie, wie sie den Brief durchsah. Er sah, wie in den braunen Augen ein sichtlich glänzender Glanz aufleuchtete, wie das elfenbeinmatte Gesicht ein leises Rot überflog. Aber sie sprach kein Wort; stumm gab sie ihm das Blatt hinüber.

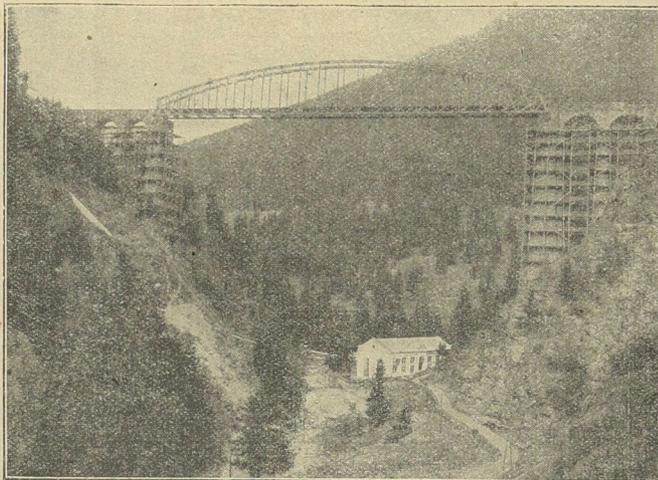
„Hab' ich das nicht gedacht?“ sagte er, nachdem er zu Ende war, „ein so ehrenvoller Antrag, und das viele Geld, das man dir für ein kurzes Gastspiel bietet! Aber Ulla, freust du dich denn gar nicht?“

Ihre Arme lagen auf den breiten Lehnen des Stuhls, und ihre Augen irrten wie verloren zum

Fenster hinaus. „Worüber soll ich mich freuen?“ murmelte sie „ich weiß nicht —“

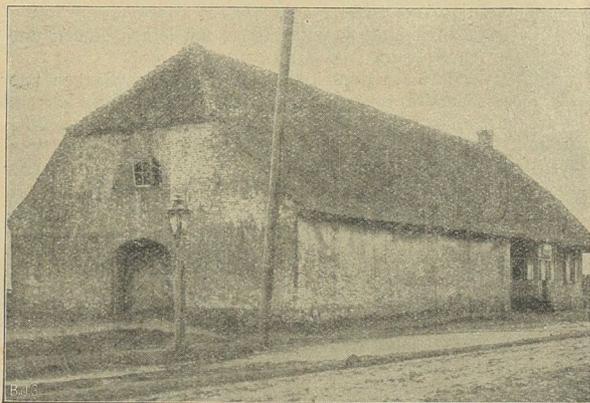
Er beugte den Kopf vor und ließ keinen Blick von ihr. „Möchtest du denn nicht —“ fragte er leise, „hast du denn keine Lust anzunehmen —?“

„Wie?“ Sie sprang beinahe auf, und ihr Atem flog. Aber es war nur ein Augenblick. Gleich sank sie wieder



Die Trisannabrücke bei Wielberg.

Die bei der Station Wielberg der Arbergbahn über das Tal der Trisanna (Pazmauntal) führende Eisenbahnbrücke ist mit 86 Meter Höhe und 102 Meter Länge eine der größten und höchsten Eisenbahnbrücken Europas. Diese Brücke hat nun die längste Zeit gedient. Gegenwärtig wird 50 Meter Luftaufwärts mit den Arbeiten einer neuen gewölbten begonnen. — Das Gebäude unterhalb der Brücke ist ein großes Elektrizitätswerk.



Der Preußenkrug: Eine historische Stätte aus dem napoleonischen Feldzug von 1812—13.

Anweit von Riga liegt der „Preußenkrug“, ein Gebäude, das unscheinbar ausieht, aber historische Bedeutung hat. Im Jahre 1812 standen hier die preußischen Vorposten der großen napoleonischen Armee gegenüber. Der Riesenbrand der Rigaer Vorstädte wurde von dem russischen Gouverneur von Riga an-

gelegt, als die Preußen, die etwa 20 000 Mann stark Kurland besetzt hatten, bei dem einsamen Krüge auf-tauchten. Seither heißt das Gebäude der Preußenkrug, auf Lettisch „prush krogs“.

Prinz Wilhelm und Prinz Louis Ferdinand, die Kinder des deutschen Kronprinzenpaares in Oberbayern.

Zum Wintersport und zum Kuraufenthalt hatte die deutsche Kronprinzessin ihre beiden ältesten Söhne, die Prinzen Wilhelm und Louis Ferdinand nach Partenkirchen gebracht und sie dort in guter Obhut gelassen, damit die Kleinen in der frischen Bergluft dem Schneesport obliegen können. Unser Bild zeigt die beiden Prinzen, wie sie sich auf ihrem Schlitten und auf der für sie zurecht gemachten Eisbahn belustigen.



zurück, und die Wimpern senkten sich über die Augen. Mit der weißen Hand strich sie über das dunkle Holz und entgegnete fast abweisend: „Wozu der Scherz, Axel? Das ist doch nicht nötig.“

„Rein Scherz, Ulla,“ sagte er und schüttelte den Kopf, „ich mein' es ernst, völlig ernst. Und deshalb möchte ich mit dir sprechen. Willst du auch offen sein — ganz offen und ehrlich —?“

Sie nickte nur.

„Gib mir dein Wort darauf!“ beharrte er.

Unsicher sah sie ihn an, und zögernd legte sie die Rechte in die Hand, die er ihr über den Tisch entgegenstreckte. „Warum das alles?“ fragte sie, „ich verstehe nicht.“

„Du wirst gleich verstehen,“ entgegnete er, „es handelt sich um keine Kleinigkeit; es gilt unsere Zukunft, unser ganzes Leben. Mir ist, als ob wir an einer Wende angelangt sind, vor einer Entscheidung stehen. Die Welt hält uns für das glücklichste Paar, die glücklichsten Eheleute, und das ist ja auch ganz natürlich, es ist ja nichts vorgekommen, gar nichts, aber mir will scheinen —“, er suchte nach Worten, den Kopf auf den Schreibtisch gebeugt, und fuhr langsam fort: „mir will scheinen, und vielleicht fühlst du es selbst — es ist zwischen uns nicht mehr alles, wie es sein sollte und sein könnte.“

Sie widersprach nicht und machte keine Bewegung. Ruhig saß sie da, als ob sie nichts Neues hörte, als ob sie sich das schon alles selbst gesagt hätte.

„Warum meinst du?“ fragte sie endlich, „liegt es an mir? Bin ich nicht mehr wie früher? — Hab' ich schuld? So sag' es nur! Ich will alles tun, ich — ich will mich ändern, wenn — wenn ich kann —“

„Du hast keine Schuld, Ulla,“ entgegnete er, „und du kannst dich nicht ändern, auch wenn du wolltest. Das liegt tiefer. Du bist eben nicht glücklich — nein, nein.“ Und dabei hob er die Hand — „du bist nicht glücklich, und ich hab' begriffen, warum du es nicht sein kannst. Deine Kunst läßt dir keine Ruhe, die Liebe zum Gesang, zur Bühne, zu Ruhm und Ehren — ja — das alles — nicht wahr? — Antwort' mir doch, ist es nicht so?“

Er schwieg und sah sie forschend an.

Sie aber begann mit leisen, langsamen Worten, nur durch ihre Stimme zitterte die verhaltene Erregung: „Vielleicht hast du recht, mag sein — ja — ich will mich nicht besser machen, als ich bin. Das sind zwei Welten, zwei verschiedene Welten. Ich glaub', ich bin dir eine gute Frau, ich glaub', ich bin den Kindern eine gute Mutter, und wenn ich wählen müßte — Gott, was ist da zu wählen! Keinen Augenblick würd' ich mich besinnen. Was bin ich ohne euch? Nichts. — Aber das andere — sieh' mal, Axel — ich weiß nicht, wie ich dir das erklären soll — es ist nicht bloß Eitelkeit, nicht Ehrgeiz oder Ruhmsucht, zu gleißeln und zu glänzen — nein, das ist mehr, viel mehr — du stehst wie im Feuer, und vor dir liegt Sieg oder Niederlage, du bist voll Blut und Begeisterung, du schaffst und schaffst, rastlos unermüdet, und wenn der große Tag kommt, wenn das Werk gelingt und der Beifall dich umbraust — das ist — ach, das ist göttlich!“

Sie war aufgesprungen, die dunklen Augen sprühten, und leidenschaftlicher, immer leidenschaftlicher klangen ihre Worte.

„Das läßt sich nicht beschreiben, das muß man erlebt haben —. Und wer das erlebt hat, der kann es nicht vergessen — im Leben nicht — das ist stärker als der Wille, das läßt sich nicht niederzwingen und ersticken — nein, ich kann es nicht — ich kann es nicht.“

Es war wie ein dumpfer Wehlaut, und ein Schluchzen rang sich über ihre Lippen.

„Das sollst du auch nicht,“ rief er dazwischen, „Liebes, das sollst du auch nicht!“

Aber sie wehrte ab und fuhr mit der Hand über die Stirn.

„Doch, doch!“ sagte sie mit fremder, tonloser Stimme, „es muß ja sein! Laß mir nur Zeit! Hörst du, Axel? Laß mir nur Zeit! Ich hab' den besten Willen — glaub' mir — und wenn ich älter werde — mit den Jahren — ja, es wird in mir schon stiller und ruhiger werden, stiller und ruhiger.“ Und dabei huschte ein müdes Lächeln um ihren Mund.

Er war auch aufgestanden und ging nun erregt im Zimmer auf und ab.

„Nein, das ist eine Qual für dich! Eine Qual für dich und mich!“ wiederholte er, „das kann ich nicht mit ansehen, kann ich nicht ertragen. Du mußt wieder singen!“

Er trat zu ihr und sah ihr in die Augen, die noch feucht schimmerten. „Sag', Ulla,“ fragte er weich, „möchtest du nicht wieder singen —?“

Sie konnte kein Wort finden.

Er sah nur, wie ihre Lippen bebten, wie ein Zittern durch ihren Körper lief.

Schweigend schlang sie beide Arme um seinen Nacken und preßte ihren Kopf an sein Brust.

Er strich mit der Hand liebevoll über ihre Wangen und küßte das weiche braune Haar. „Siehst du, Liebling, nun ist alles gut, nicht wahr? Laß nur! Nun wird alles gut. Wir führen endlich aus, was wir längst wollten. Wir schütteln den Staub von unseren Füßen und ziehen aufs Land. Du weißt ja, ich bin kein Stadtmensch, und für unser Pärchen ist es auch das beste. Und du gehst und kommst, wie's dir gefällt. Ich will dich nicht mehr binden und anketteln — nein — dazu hab' ich kein Recht — du sollst frei sein — frei wie der Vogel — flieg, wohin du willst — in die Nähe und Ferne, wohin es dich zieht und lockt — du kehrtst ja immer wieder, du weißt ja, wo dein Nest ist, nicht wahr —?“

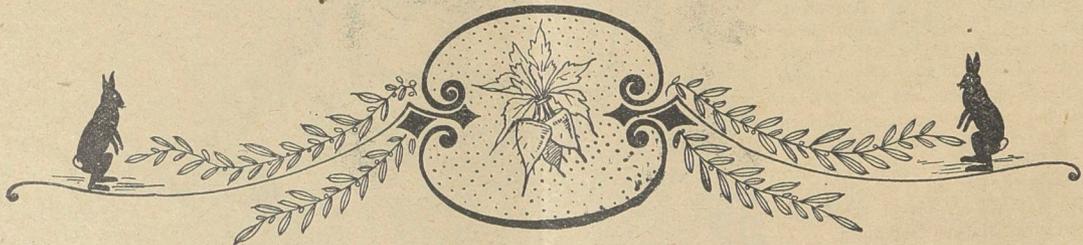
Regungslos lag sie an seinem Halse und lauschte mit verhaltenem Atem den süßen Worten, die an ihr Ohr drangen. Es kam über sie wie ein großes, großes Glück, daß sie ganz still wurde und die Augen schloß.

Er ließ sich in den großen Lehnstuhl nieder und zog sie auf seine Arme. „Bist du nun zufrieden, mein Herz?“

„Du Guter!“ flüsterte sie, „wie ich dir danke! Wie soll ich dir danken!“

„Ach was, danken!“ wehrte er, „nicht doch! Ist nicht auch mein Wunsch erfüllt? Nun siehst du, so ist uns beiden geholfen!“

Aber sie wußte es besser: das hatte seine Liebe getan, seine tiefe, zärtliche Liebe zu ihr, und ohne, daß er es verhindern konnte, ergriff sie seine Hand und küßte sie.



Du weißt, in dieses Lebens Wirren
 Hand feiner je das Wahre noch,
 Du weißt, des Menschen Teil ist Irren;
 Du weißt's — und du vergißt es doch!

Fürs Haus.

Rühmt dich, das Dasein auszukennen,
 Und bleibst ein tödlich Menschenkind;
 Hört dich so gern den Weisen nennen,
 Und bist oft mehr, als taub und blind.

Mein Dadel und ich!

Es gibt zwei Freunde auf dieser Welt,
 Um diese beiden ist's gut bestellt!
 Sie sagen sich nie ein böses Wort,
 Man trifft sie beisammen an jedem Ort;
 Sie essen beide gern Braten und Wurst,
 Stets haben sie Hunger, stets haben sie Durst.
 Wer sind die beiden? so fragt ihr mich.
 Die beiden heißen: Mein Dadel und ich!

Jüngst schritten wir beide (mein Dadel und ich)

Durch unser Städtchen, gar feierlich,
 Wir taten beide sehr vornehm und fein,
 Wir wollten eben was Rechtes sein!
 Wir steiften den Kopf und sahen gradaus —
 „Den Bauch hinein und die Brust heraus.“
 Die Leute dachten ganz sicherlich:
 Das sind zwei Noble! (Mein Dadel und ich.)

Doch leider — mich schüttelt's, denk' ich
 zurück —

Traf uns ein schreckliches Mißgeschick.
 Wir kamen vor Wurstmacher Schmalzstys
 Haus:

Da plötzlich stürzt Emil, der Bursche heraus,
 Tritt meinem Dadel aufs rechte Bein —
 Ich denke, die ganze Stadt fällt ein!
 Laut schrie mein Dadel, dann packte es mich,
 So schrie'n wir beide: Mein Dadel und ich!

Natürlich blieben die Leute stehn,
 Ein jeder fragte: „Was ist geschehn?“
 „Was ist dem Hunderl?“ — „Was ist dem
 Kind?“

„So rede doch, Kleiner!“ — „Geschwind,
 geschwind!“

Ich aber stammle: „D mein —! O mein —!
 Von Schmalzstys der Emil trat Dadel aufs
 Bein!“

Das tut ihm nun weh und schmerzt auch
 mich,
 Drum weinen wir eben — mein Dadel und
 ich!“

Da sagte ein Mann: „Du meiner Seel!
 Ein Hund getreten — und solcher Krakehl!“
 Und eine Dame sprach: „Liebes Kind,
 Geh' nur mit dem Hunderl nach Haus ge-
 schwind.“

Ich nahm meinen Dadel rasch auf den Arm
 Und drückte ihn liebevoll und hielt ihn
 warm,

Und dachte im stillen: Wie fürchterlich!
 Solch' Ende mit Schreden — für Dadel und
 mich.
 M. P r o m b e r.

Aus Kinder mund.

Von G. Crispus.

Beim Lesen drolliger Ausdrücke aus
 Kinder mund kamen mir einige ganz hübsche
 Antworten ins Gedächtnis, welche meine
 Kinder in der Jugend mir gaben, und die

vielleicht einiges Interesse für die Leser
 haben.

Mit meinem ältesten Töchterchen, als sie
 vier Jahre alt war, ging ich kurz vor Weis-
 nachten zum Photographen, um dabelst ein
 Bild von uns beiden für die Mutter als
 Festtunde herstellen zu lassen. Ich schärzte
 der Kleinen ein: „Daß du nicht zu Hause
 sagst, wo wir gewesen sind.“ Wir saßen
 nachher zu Mittag fröhlich beisammen; die
 kleine Dide löffelt vergnüglich und beobach-
 sam ihren Brei; da fängt sie auf einmal an
 zu jagen: „Nein, Mutterchen, wir waren
 heute nicht beim Photographen.“

Als ich das Kind, damals im Alter von
 fünf Jahren, beim Spaziergang darauf
 aufmerksam machte, daß die Vögel uns nun
 bald verlassen würden, denn es werde bei
 uns zu kalt, sie flögen dann nach Italien
 usw. (weitere Länder wollte ich nicht an-
 führen), da antwortete meine Tochter ganz
 naiv: „Da haben sie wohl alle einen großen
 Stall.“

Eines Tages deutete dasselbe Kind beim
 Abendessen durch unruhiges Wesen an, daß
 es wohl eine Bedürfnisfrage zu erledigen
 hatte, aber nicht von selbst aufstehen wollte.
 Infolgedessen sagte ich zu meinem Töchter-
 chen, es möge nur ruhig in die Schlafstube
 gehen usw. Darauf erhielt ich sofort ganz
 richtig und klug zur Antwort: „Ja, Vater-
 chen, nachher; ich trinke erst noch meine
 Milch, dann kommt noch was dazu!“

Ein weiterer Fall: Jeden abend punkt
 acht Uhr mußten die Kinder zu Bett. Ich
 kontrollierte vielfach, ob alles in Ordnung
 war und dergleichen. Dabei strich ich mal
 über das Köpfchen der ältesten Tochter und
 flüsterte ihr zu: „Gute Nacht, Dädchen,
 du bist mein gutes Kind.“ Sie antwortete
 mir: „Danke, Vaterchen, du auch.“ Sie
 war wohl schon im Halbschlummer und
 hatte vermutlich verstanden: „Gute Nacht,
 Dädchen, schlaf wohl.“

Endlich: Als ich die zwei Kleineren mal
 fragte: „Was ist schwerer, ein Pfund Blei
 oder ein Pfund Federn?“ überlegte sich die
 ältere ganz reiflich diesen schwierigen Fall,
 während sich die jüngste einige Augenblicke
 bebann und still vor sich hinbrumpte:
 „Pfund ist Pfund.“

Für die Küche.

Einlaufsuppe. Man rührt 2 Kochlöffel
 Mehl mit kaltem Wasser dickflüssig an und
 gibt nach und nach 2 Eigelb und zuletzt den
 Eiersehn dazu. Diesen Brei gießt man
 langsam in die kochende Fleischbrühe, läßt
 einmal aufkochen, rührt die Suppe an und
 würzt sie mit Petersilie und Muskatnuß.

Buchweizengröße. Man wäscht 0,5 Pfd.
 Buchweizengröße mehrmals mit lauem
 Wasser, gibt sie dann mit 1 Liter kochendem
 Wasser zum Feuer und läßt sie mit 50 Gr.
 Butter nebst 5 Gr. Salz zu einem steifen
 Brei kochen, den man mit brauner Butter,
 oder mit gebratenen Speckwürfeln und
 Zwiebeln zu Tisch setzt. Man kocht die
 Größe auch mit Milch und bestreut sie
 dann beim Anrichten nur mit Zucker und
 Zimt.

Haushirtschaft.

Das Waschen von Steppdecken. Man
 wäscht sie am besten in lauwarmem Seifen-
 wasser, legt sie hierauf in kaltes, weiches
 (Regen-) Wasser und läßt sie die Nacht
 über hierin stehen. Am nächsten Tage ringt
 man sie recht trocken aus und hängt sie auf.
 Die Enden, in denen naturgemäß die übrig-
 geliebene Feuchtigkeit sich allgemach an-

sammelt, müssen nachträglich noch öfter
 ausgerungen werden. Die Hauptsache aber
 ist, daß man die langsam zur Trockenheit
 übergehenden Decken oft mit einem platten
 Stab tüchtig klopfet, damit die Watte auf-
 quillt und sich nicht verfilzt. Die bei un-
 richtiger Behandlung so leicht an gewasche-
 nen Steppdecken sichtbar werdenden häß-
 lichen gelben Wasserstreifen werden unbeding-
 t vermieden, wenn man es nicht ver-
 säumt, die Decken während des Trocknens
 einigemal umzuwenden, sowohl von links
 nach rechts, als auch von oben nach unten.

Erprobies.

Ritt für Holz und Eisen. Um Werk-
 zeuge, besonders Feilen, in hölzernen Hand-
 griffen fest und dauerhaft einzufitten, wird
 die Anwendung von Bleiglätte empfohlen,
 die man mit etwas Glycerin angerührt
 hat. Der Ritt muß jedesmal frisch her-
 gestellt und sofort verwendet werden.
 Heißes Wasser und nicht zu konzentrierte
 Säuren sollen ohne Einfluß sein auf dieses
 überhaupt sehr widerstandsfähige Verbin-
 dungsmittel.

Tintenfleck zu vertilgen. Man mischt
 Alaun, Bernstein, Schwefel und Salpeter
 zu gleichen Teilen untereinander und be-
 wahrt die Mischung in Gläsern auf. Bringt
 man von diesem Pulver etwas auf einen
 Tintenfleck oder eine frisch geschriebene
 Schrift und streicht mit einem weichen,
 feinenen Lappen darüber, so wird die Tinte
 sofort verschwinden.

Gesundheitspflege.

Wunde Mundwinkel. Dieses Leiden
 entsteht in vielen Fällen durch die Anstöße,
 die Mundwinkel in der Zungenpitze zu
 berühren. Es stellt sich besonders in der
 kalten Jahreszeit häufig ein. Unterläßt
 man die üble Angewohnheit und streicht die
 Mundwinkel von Zeit zu Zeit mit Bor-
 lanolin ein, so verschwindet das Leiden
 schnell.

Arbeitskörbchen.

Eine sehr moderne, hochelegante Mütze
 für den Gang ins Theater oder Konzert
 wird aus ganz feinem Goldfaden gehäkelt.
 Hierzu wird wie bei den Baby-mützen, zu-
 erst ein recht hohler Stern gearbeitet, wel-
 cher der Größe des Hintertopfes entsprechen
 muß. An ihn wird im direkten Anschluß an
 die eine Hälfte eine Art breites Band in
 hin- und hergehenden Touren gearbeitet,
 wozu der Goldfaden nach Belieben einmal
 oder zweimal umgeschlagen wird, und die
 hohen Stäbchen, je zwei nebeneinander und
 durch zwei Luftmaschen getrennt, zu ver-
 setzen sind. Auch die Kreuzstäbchentour ist
 hier gut zu verwenden. Nachdem das
 gliedernde Erzeugnis der kunstfertigen Hand
 die genügende Größe erreicht hat, was durch
 Ausprobieren festgestellt wird, umgibt man
 die fertige Mütze mit Rifots von je 5 Luft-
 maschen; in die erste Masche zurückfassen.
 Nach Wunsch wird sie mit dünnem, licht-
 blauen oder hellroten Planell, oder mit
 passender Seide abgefüttert. Eine sehr
 dünne Watteneinlage macht sie für kalte
 Abende besser geeignet. Bindebänder aus
 leichtem Taftbande vervollständigen diese
 hervorragend schöne und gar nicht sehr
 schwere Handarbeit. Da der Goldfaden in
 Döckchen billiger und ausgiebiger ist, als
 der auf Rollen, benutzt man ihn gern, muß
 aber vorsichtig mit ihm umgehen, weil er
 sehr leicht Schlingen schlägt, die sich kaum
 wieder glatt ziehen lassen.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



Wo ist das Mädchen, das die Hühner füttert?

Wenn Kinder fragen. Auf einer Reise zwischen Liverpool und Manchester fand die folgende Unterhaltung zwischen einem Vater und seinem kleinen Sohne statt: Vater: „Jetzt werden wir gleich in Manchester sein, mein Junge, und du kannst deiner Tante dann zum Geburtstag gratulieren.“ — Sohn (der deshalb entzückt zu sein scheint): „Wie weit ist es von Liverpool nach Manchester, Pappi?“ — Vater: „Sechsendreißig Meilen, mein Sohn.“ — Sohn: „Und wie weit ist es von Manchester nach Liverpool, Pappi?“ — Vater: „Nun, sechsendreißig Meilen, mein Sohn. Siehst du nicht, wenn es sechsendreißig Meilen von Liverpool nach Manchester sind, sind es doch naturgemäß auch sechsendreißig Meilen von Manchester nach Liverpool!“ — Sohn: „Wie lang ist es von Weihnachten bis Neujahr, Pappi?“ — Vater: „Genau eine Woche, mein Sohn.“ — Sohn: „Dann ist es also auch nur eine Woche von Neujahr bis Weihnachten, Pappi?“ — Vater vertiefte sich in seine Zeitung, während die Mitreisenden leise lächelten.

Wozu der Bart gut ist. „Ich kannte deinen Vater heute kaum wieder,“ sagte der Armenpfleger freundlich zu dem kleinen Mädchen. „Er hat seinen Bart wieder abgesehnt. Das ist jetzt das dritte Mal in einem Jahre.“ — Das kleine Mädchen erklärte: „Vater hat das nicht getan. Vater mag gerne einen Bart tragen, aber Mutter polstert das Sofa.“

Kajenenhofblüte. Feldwebel Schneidauß steht mit Rekruten auf dem Exerzierplatz, über den gerade ein „Zeppelin“ hinwegfliegt. Ein Rekrut reißt aus Erstaunen über das erstmalig gesehene Luftschiff Maul und Nase auf. — Feldwebel: „Kerl, will er seine Futterklappe schließen, sonst glaubt der Zeppelin da oben, hier unten wäre eine Ballonhalle zum landen!“

Gut gegeben. Wenn Sie darauf bestehen, unsere Verlobung aufzuheben, Miß Smith, werde ich Ihre Briefe veröffentlichen.“ — „Ganz wie Sie wollen, Mr. Scamper, es steht nichts drin, dessen ich mich zu schämen brauche — mit Ausnahme der Adresse auf dem Kuvert.“

Ein nützlicher Reisender. Gast: „Herr Wirt, das Bett war voller Wanzen; ich habe heute nacht wohl sechzig Stück getötet!“ — Herbergsvater: „Sehr schön; wollen Sie nicht noch einige Nächte hier bleiben und Ihre nützliche Beschäftigung fortsetzen?“

Der Hauptschuldige. Bauer (nach der Kauferei): „Natürlich, die elf Maßtrüg' müssen wir dem Wirt vergüten! Ich schlag' vor, jeder zahlt zwei und der Seppel drei, an den sein'm Kopf sind die meisten zerbrochen worden!“

Dazu, Dienstmädchen: „Ich möchte Sie bitten, mir zu erlauben, ein Bad zu nehmen.“ — Dame: „Ein Bad? Wie merkwürdig!“ — Dienstmädchen: „Ja, ich will mich photographieren lassen.“

Zerstreut. Professor (schwiegend am Berggipfel ankommend, entleert seinen Rucksack): „Zum Ruckuck, hab' ich da wirklich statt des Proviant's meine Bücher eingepackt?“

Sein erster Gedanke. Vater: „In Amerika gibt es Häuser, die dreißig Stockwerke hoch sind.“ — Fräulein: „Da möcht' ich mal das Treppengeländer runterrutschen!“

Aha! Papa, Mama sagt, du sollst nicht fortgehen, ohne noch mit ihr zu sprechen. Und — ich habe auch Geld nötig.“

Der Philosoph. Landstreicher (seine alten ramponierten Hosen betrachtend): „Ja, ja, es ist nicht alles Gold, was glänzt.“

Stataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame (Ober); B Bube (Wenzel, Unter); W M S die drei Spieler.)

M. reizt auf d-Handspiel, das er 8-trümpfig mit 3 Matadoren hatte und worauf er die Gegner Schneider gemacht hätte. Er machte aber, wie es manche Stater zu tun pflegen, im Vorgefühl seines Triumphes einige kebloße Bemerkungen, wie „Schneider sind auch Leute“ und „noch so'n Blättchen, dann fahr' ich als Baron mit Bierem mang den Plebs“. Darob ärgerte sich W., der Vorhandspieler, weidlich, und in der Erwartung, daß M. doch höher klettern werde, hielt er d-Handspiel, worauf M. pakte mit dem freundschaftlichen Rate: Der geehrte Vordermann möchte lieber zu den Polarfüßen als Tanzmeister gehen, anstatt anständigen Mitteleuropäern die schönsten Spiele zu verhungern. S. pakte auch und W. behielt das Spiel auf folgende Karte:

aK, D, 9, 8, 7; bK, D, 9, 8; cA.

Deutsch:

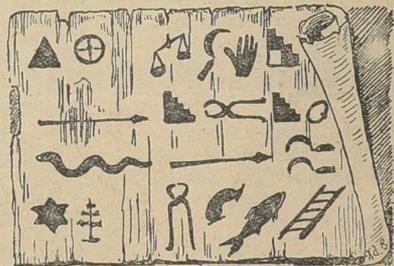


Französisch:



Er sagte kurz entschlossen a-Handspiel an (Eichel, Treff-Solo) und gewann zu seiner eigenen Überraschung, obwohl im Stat nur 57 und 67 lagen und c10 nicht blank war. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Hieroglyphen.



Von jedem Bilde gilt der Anfangsbuchstabe. Die fehlenden Vokale sind zu ergänzen.

Logogriph.

's ist grenzenlos und doch begrenzt; Es dehnt sich aus nach allen Seiten. Und alles, was uns hier erglänzt, Ist drin; so war's seit Ewigkeiten. Sobald es an kein Ding gebannt, Ist's schwer zu fassen, ohnegleichen, Doch ist es als Getränk bekannt, Wird ihm geraubt ein einziges Zeichen.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Wildenbruch.

Geheimchrift.

Als höchstes Wunder, das der Geist vollbrachte, Preis' ich die Sprache, die er, sonst verloren In tiefster Einsamkeit, aus sich geboren, Weil sie allein die andern möglich machte. Hebbel.

Magisches Quadrat.

W S R D
S A R
R A M E
D R E S

Gleichklang. Schnurten.

Logogriph.

Lachs, Dachs, Sachs, Wachs.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geßlich, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

